

Wolfgang Pollanz

Im Zauber wald

33 Geschichten nach Songs

TEXT/RAHMEN

Snowblind

Nach Judy Henske

Manchmal ist die Liebe so grausam, dass man schneeblind wird, heißt es in einer alten Geschichte aus dem Norden. Sie erzählt von einem Engländer, den es einer missglückten Liaison wegen aus London nach Neufundland verschlagen hatte, wo die Winter lang sind und sommers oft Nebel über der kahlen Landschaft liegt. Der Gentleman, er nannte sich Fallbrook Sedgewynd, wobei keiner wusste, ob dies sein richtiger Name war, sehnte sich auch in diesen unwirtlichen Gefilden nach einer Gefährtin, und so verliebte er sich eines Tages in Nancy, die Tochter des ehrenwerten Bürgermeisters von St. John's, des größten Hafens dort, in dem die Schiffe aus Übersee anlegten, bevor sie auf dem Sankt-Lorenz-Strom weiter die Küste hinunterfuhren nach Québec oder an Nova Scotia vorbei nach New York City. Nancys Familie behauptete von sich, sie ginge zurück auf Sir Humphrey Gilbert, den ersten Gouverneur der Insel, der sie zu einer britischen Kolonie gemacht hatte. Böse Zungen munkelten allerdings, in Wahrheit seien der Bürgermeister und seine Sippschaft Abkömmlinge baskischer Fischer, die im vorletzten Jahrhundert vom Golf von Biskaya zum Walfang nach Neufundland gekommen waren. Fallbrook kümmerte das Gerede nicht, er hatte nur Augen für Nancy,

er kaufte ihr Smaragde, Strumpfbänder, teuflisch scharfe Dinger, aber sie hatte gar nichts übrig für den Gentleman, schenkte ihm weder ein Lächeln noch ihre Liebe, und schon gar keine Zeit. Sie ließ ihren Verehrer in der arktischen Kälte stehen, die von Grönland herunterzog, und auch an Tagen, an denen es geschneit hatte und das Licht der tiefstehenden Sonne den Schnee zum Gleißeln brachte, ließ sie ihn links liegen. Da musste er sich eingestehen, dass sie seine Liebe nicht erwidern würde, denn die Liebe ist grausam, die Liebe ist blind, sie macht einen sogar schneblind.

Einige Monate später, im nächsten Frühjahr, verliebte sich der englische Gentleman auch noch in Rosemarie, die junge Französisch-Lehrerin, die sich eines Familienstreits wegen von Montreal nach St. John's hatte versetzen lassen. Auch wenn er Nancy noch nicht ganz vergessen hatte, glaubte er fest daran, in seiner neuen Flamme, die er liebevoll manchmal Rosie, dann wieder Rose seines Herzens nannte, die Frau fürs Leben gefunden zu haben. Wieder wurde seine Liebe verschmäht, hatte Rosemarie sich doch verguckt in den jungen, stattlichen Schulleiter, der wiederum der Tochter einer Jugendfreundin seiner Mutter versprochen war. Diese war in ihrem Haus ein und aus gegangen, und die Kinder der beiden Freundinnen waren aufgewachsen wie Geschwister. Schon lange war ausgemacht, dass es eine Hochzeit geben sollte, um die beiden Familien noch enger aneinander zu binden. Frank, in den Rosie sich auf den ersten Blick verliebt hatte, fühlte sich aber hingezogen zu Leo, dem Bruder seiner

Verlobten, war unglücklich und spielte mit dem Gedanken, in den Süden zu gehen, in eine der großen Städte, wo er das alles würde vergessen können. Aber das ist eine ganz andere Geschichte, die mit der von Fallbrook Sedgewynd nichts zu tun hat. Dieser wollte sich bemerkbar machen, war überzeugt, er brauche seiner Angebeteten nur Zeit zu geben, dann würde sie ihn eines Tages er hören. Also schenkte er ihr zwanzig Shakespeare-Sonette, gebunden in Gold, und schlenderte täglich vorbei an ihrem schmucken Häuschen, lief ihr beinahe täglich wie zufällig über den Weg, machte ihr Komplimente, verwickelte sie in Gespräche über Musik und Literatur, die beiden Leidenschaften des englischen Gentlemans. Rosemarie war anfangs amüsiert über die Aufmerksamkeit, die ihr widerfuhr, empfand sie aber bald als lästig und tat alles, um den Nachstellungen zu entgehen. Schließlich beachtete sie ihren Verehrer gar nicht mehr, sprach nicht mehr mit ihm, ging ihm möglichst aus dem Weg und ließ sich verleugnen, wenn er nach ihr fragte. Da dämmerte es Fallbrook endlich, dass seine Liebe schon wieder verschmährt wurde, und einmal mehr sagte er sich, die Liebe ist grausam, die Liebe ist blind, sie macht einen sogar schneebblind.

Weil er nicht mehr weiterwusste, suchte er Rat. Die wenigen Freunde, die er in der Stadt hatte, wichen aus, wenn er sie fragte, warum er kein Glück in der Liebe habe. Schließlich landete er bei einem Inuit-Schamanen, der in einer kleinen Siedlung nördlich der Stadt lebte. Der sprach ein paar unverständliche Sätze, zog an seiner Pfei-

fe und riet ihm am Ende, er solle sich einen Bären anschaffen. Er verstand nicht, was gemeint war, aber weil er verzweifelt war, sparte er sein Geld und kaufte sich einen jungen Braunbären, den er mit Honig fütterte. Der war daraufhin so zahm, dass Fallbrook sich zum ersten Mal in seinem Leben geliebt fühlte. Spazierte er mit dem Tier an der Leine durch die Stadt, liefen die Menschen zwar vor ihm weg, und nicht nur einmal wurde er aus Lokalen verwiesen und von den Behörden verwarnt wegen Störung der öffentlichen Ordnung. Gleichzeitig hatte man Respekt vor ihm, er galt manchen als seltsam, anderen als besonders mutig und stark. Auch Nancy und Rosie hatten von den Geschichten gehört, die sich jetzt um ihren einstigen Verehrer rankten. Und als sie beide eines Tages eine handschriftliche Einladung zu einem Treffen mit Fallbrook bekamen, sagten beide aus reiner Neugierde zu. Verabredet waren sie an einem langen hellen Juniabend unten am Strand, wo man hinausschauen konnte auf die offene See. Der Bär trottete zuerst blindlings durch den Sand, doch dann schien er Witterung aufgenommen zu haben, als würde etwas Neues, Unbekanntes auf ihn warten. Schließlich folgte er seinem Herrn, den er als Gefährten sah, der ihn mit Fressen versorgte, und bald trafen sie die beiden Frauen, die die Liebe dieses schüchternen Gentlemans so schändlich zurückgewiesen hatten. Und weil der Bär vor den beiden keine Angst hatte, vor nichts und niemandem, auch nicht vor verschmähter Liebe oder vor der Hölle, stürzte er sich auf die beiden unglücklichen Ladys und fraß sie mit Haut und Haar. Die Liebe, dach-